

Hofer Arzt operiert in Ghana

Der Hofer Urologe Dr. Hansjörg Keller engagiert sich für den Verein „Ärzte in Afrika“: Vier Wochen lang operiert er Patienten in Ghana – und ist erschüttert und erstaunt, unter welchen Umständen hier Medizin funktionieren muss. Das weckt den Wunsch nach mehr: So beginnt der Experte mit einem Projekt.

Von Christoph Plass

HOF/AKWATIA. Vier Jahre lang musste der Junge mit einem Stück Gartenschlauch in der Blase leben. „Er hatte einen Unfall mit einem Lkw, dabei wurde die Harnröhre abgerissen. Man hat ihm ein Stück Schlauch in die Blase gesteckt und es mit einem Holzkeil verschlossen. Zum Wasserlassen hat er den Holzkeil herausziehen müssen“, erzählt Dr. Hansjörg Keller. Er hat dem jungen Patienten eine neue Harnröhre aus Mundschleimhaut eingesetzt, hat ihm damit ein riesiges Stück Lebensqualität zurückgegeben. So wie sehr vielen anderen Menschen auch: In zwei jeweils zweiwöchigen Einsätzen in Ghana hat Hansjörg Keller um die 100 Operationen durchgeführt, die sonst womöglich niemals stattgefunden hätten. „Damit habe ich den Betroffenen geholfen, ja. Nur nachhaltig war da nix, wie ich es mir ja vorher eigentlich erhofft hatte“, berichtet der 70-Jährige. So versucht er nun, das Projekt, für das er tätig war, auf eine neue Stufe zu stellen.

Der Star-Urologe

Anfang des Jahres ist Hansjörg Keller endgültig in Rente gegangen. Eigentlich hatte er seinen Abschied im Hofer Sana-Klinikum schon 2021 genommen, doch hatte er danach noch tageweise weitergearbeitet auf der Abteilung, die er jahrelang als Chefarzt geführt hatte. Keller gilt als einer der renommiertesten Urologen Deutschlands, er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten und Patienten von weither angezogen. Und er hat immer dafür gesorgt, dass auch diejenigen zu ihm kommen können, für die das eigentlich nicht möglich war: Viele Jahre lang hat er als Chefarzt der Urologie, Kinderurologie, Urologischen Onkologie und Palliativmedizin zwei bis drei Mal im Jahr Kinder aus Drittländern operiert. Er hatte Jungen mit Fehlbildungen aus den Anden, aus Angola oder Afghanistan unterm Messer. „Das hatte ich, als ich nach Hof gekommen bin, mit der Geschäftsführung so vereinbart, und das hat immer gut geklappt“, erzählt Keller. Die Kosten hatte jeweils das Sana-Klinikum übernommen, teils mit Unterstützung des Rotary-Clubs Hof-Bayern. Auch bei seinem jüngsten Engagement hatte ihn das Klinikum unterstützt: „Ich bin mit zwei Bundeswehr-Kisten voller Equipment nach Ghana geflogen, im Wert von 10 000 Euro“, erklärt er. Ein großer Anteil war vom Sana-Klinikum, aber auch von Rotary Hof-Bayern, Hofer Unternehmen und von Freunden gespendet worden.

Einsatz in Akwatia

Im Frühjahr und im Herbst war Hansjörg Keller in Ghana, hat Dienst im Bezirkskrankenhaus von Akwatia getan – einer Stadt mit 24 000 Einwohnern knapp 100 Kilometer (oder vier Autostunden) entfernt von der Hauptstadt Accra. „Im Frühjahr war ich zusammen mit dem Traunsteiner Chefarzt Schubbeck zusammen im Einsatz, an elf Tagen haben wir 120 Patienten gesehen und 90 OPs gemacht, wir haben immer bis tief in die Nacht gearbeitet.“ Dass deutsche Ärzte in die Region kommen, war zuvor im Radio und in den Gottesdiensten verbreitet worden, damit die Patienten Bescheid wissen: Für viele Menschen sind die Helfer von außerhalb die einzige Chance, überhaupt behandelt zu werden.

Der Expertise wegen: In ganz Ghana – ein wenig kleiner als Deutschland, mit 33 Millionen Einwohnern – gibt es geschätzt nur 75 Urologen (allein am Hofer Sana-Klinikum arbeiten 16). Und des Geldes wegen: Zwar gibt es im Land theoretisch eine Krankenversicherung, doch muss der größte Teil der Bevölkerung Behandlungen selbst bezahlen. „Und zwar wirklich alles: Wenn die Patienten das Reinigen der Bettwäsche im Krankenhaus nicht zahlen können, liegen sie eben auf der blanken Liege.“ Und ja: Die Krankenhäuser weisen Patienten ab, die nicht für die Behandlungskosten aufkommen können, ungeachtet ihres Zustands. So hatte Keller auch Geld und gespendetes OP-Material dabei. „Und meine Papiertulle für die Untersuchungsliegende war nach zehn Patienten leer, also habe ich gemacht, was alle als ganz normal empfunden haben: die nächste Rolle nur noch täglich gewechselt.“

Krankenhausalltag in Afrika

Morgens um 7 in Afrika: „Da haben wir unseren Dienst angetreten, und da saßen schon 150 Patienten im Wartezimmer.“ Und zwar ohne Aussicht, schnell einen der Doktoren zu



Marodes Gebäude, alte Infrastruktur: „Und im OP hätte man das Fenster öffnen und rauswinken können“, sagt Hansjörg Keller. Er habe schnell gelernt, damit zu leben.

Fotos: privat



Glücklich nach der OP: Hansjörg Keller und einer seiner kleinen Patienten.



Eng auf eng: Zimmer in Akwatia – wer sich Bettzeug nicht leisten kann, kriegt keines.

sehen. „Wir haben täglich bis in den Abend hinein operiert, die Patientengespräche konnten wir erst danach machen. Trotzdem war von den Menschen kein Klagen und kein Schimpfen zu hören: Sie waren froh, dass sie überhört die Chance auf eine Behandlung bekommen.“ Das habe ihn über die körperlich anstrengende Zeit – mit Temperaturen jenseits der 35 Grad und 90 Prozent Luftfeuchte – getragen: die Dankbarkeit und Fröhlichkeit der Patienten. „Selbst, wenn ich die Menschen nach einer OP gefragt habe, ob sie Schmerzen haben, haben sie verneint – dabei weiß ich ganz genau, was wie weh tut nach so einem Eingriff.“ Dabei habe er beim ersten Einsatz ganz schön gehadert ob der Umstände, unter denen er tätig werden musste.

„Hygiene? Ganz schlimm. Nachsorge? Oft kaum wirklich vorhanden. Ich war ganz verzweifelt, dachte, ich schade den Patienten in dieser Lage womöglich eher, als dass ich ihnen nutze“, berichtet er von seinen Zweifeln, als er seine Wirkungsstätte zum ersten Mal gesehen hatte. „Ich habe meiner Frau eine Whatsapp geschickt. 'Mission impossible'. Sie hat daraus ein „Mission possible“ gemacht. Also habe ich weitergemacht“, berichtet er. „Und eine Woche später war ich vollkommen erstaunt, unter welchen Bedingungen es trotzdem funktioniert.“ Das gebe ihm bis heute zu denken: „An unserem ersten Tag in Akwatia war Stromausfall, so gab es auch kein Wasser im OP: Unsere Hände gewaschen haben wir mit Wasser, dass die OP-Schwester mit einer Kelle aus einer Plastiktonne geschöpft hatte. Und bei uns in Deutschland wird nach jedem noch so minimalen Eingriff der komplette Operationsaal gereinigt – eigentlich absurd.“ Dabei hat er in Ghana vieles gesehen, was er möglicherweise sogar verbessern könnte.

Als Selbstzahler unterwegs

„Dort ist das Krankenhaus, in dem ich arbeite“, sagt Hansjörg Keller mit Blick auf eine Ghana-Karte. Da spricht er im Präsens: „ich arbeite“. Das bedeutet, dass er wieder hinfliegen wird – der nächste Einsatz steht im September im Kalender, die ersten zehn Patienten mit besonderen Problemen stehen bereits auf der Liste. Das bedeutet auch, dass er von Hof aus aktiv ist, um das Projekt voranzutreiben. „Ärzte für Afrika“ heißt der Verein, über den die Einsätze laufen: Die etwa 380 Mitglieder bestehen zu einem großen Teil aus Ärzten oder medizinischem Personal, sie arbeiten komplett unentgeltlich. „Wir haben keine Verwaltung, jeder Euro geht direkt an die Patienten und in die Kliniken in Afrika“, betont Keller. Das gebe so weit, dass er die 2000 Euro Unterstützung pro Einsatz fürs Krankenhaus, die der Verein bezahlt, bar in der Hosentasche mit nach Afrika genommen habe, um die hohen Bankgebühren zu vermeiden. Seine Flüge und Co. bezahlt Hansjörg Keller selbst, Honorar gibt es keines. Der Verein finanziert sich ausschließlich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden, so ist Hansjörg Keller derzeit auf Vortragstour unterwegs im Land, um Unterstützer zu werben. Er selbst war aufgrund seiner jahrelangen Bemühungen um junge Patienten aus dem Ausland vom Verein angesprochen worden. Und hat nun vor, einen großen Missstand seiner Arbeit vor Ort anzugehen.

„Bevor ich nach Ghana gereist bin, hatte ich ja meine Vorstellungen davon, wie das ablaufen könnte: Ich hatte die große Erwartung, dass ich dem Personal etwas beibringe, damit es danach auch ohne mich etwas mehr machen kann.“ Doch das habe sich als Irrglaube erwiesen: „Es war schnell klar, dass niemand sich kümmern kann und wird, wenn wir wieder weg sind.“ So habe er natür-

lich vielen Patienten ganz direkt geholfen. „Aber sonst niemandem: Das war extrem frustrierend, damit musste ich erstmal klar kommen.“ Denn mit Nachhaltigkeit hat das nichts zu tun. Das habe sich auch beim zweiten Einsatz nicht geändert: „Da hatte ich ebenfalls Spenden gesammelt, und sie kamen jeweils ganz direkt den einzelnen Patienten zugute. Aber ich musste erst verarbeiten, dass darüber hinaus nichts bewirkt wurde.“ Die Wahrheit sei: Das Krankenhaus in Akwatia – eines von sechs, die die Vereinsmitglieder unterstützen – erhalte durch den Verein etwa sechs Wochen pro Jahr eine urologische Versorgung.

So geht es weiter

Im Rest des Jahres finden wohl kaum nennenswerte fachliche Behandlungen statt: Ghana ist ein sehr armes Land, selbst Ärzte verdienen dort um die 700 Euro im Monat – bei ähnlichen Lebenshaltungskosten wie in Deutschland. „Das heißt, wer ausgebildet ist, der geht weg, oder er geht an die großen Kliniken in der Hauptstadt“, erklärt Hansjörg Keller. So konzentriere sich das bisschen Versorgung, das es überhaupt gibt, aufs Zentrum. „Und erstens verlangen Unikliniken und Ärzte viel Geld für Operationen, und zweitens gibt es so wenig medizinisches Personal, dass man selbst, wenn man Geld hat, mitunter jahrelang auf einen Eingriff warten muss“, erklärt er. Zwei der großen Probleme im Land hängen direkt miteinander zusammen: Korruption und Armut. „Wir hatten beispielsweise unser Equipment und die Geräte des Krankenhauses immer in einem nahe dem Klostergelände weggeschlossen.“ Zwar hätte das Ultraschallgerät sonst keiner gestohlen, man hätte es wohl schwer verkaufen können. „Aber vermutlich hätte jemand die Räder des Geräts abgeschraubt und versucht, zu Geld zu machen.“ Wo Menschen derart mit dem Überleben im Alltag beschäftigt sind, da können sie sich natürlich wenig um

grundsätzliche Strukturen kümmern. Von Hof aus will Hansjörg Keller das nun angehen.

„Ich möchte ein Board etablieren, auf dem sich längerfristig planen lässt“, erklärt er. Bisher laufe es so, dass die Patienten einfach zur Klinik kommen und man dann sieht, ob ein Arzt da ist. Auch er selbst sei im ersten Einsatz als „normaler“ Urologe behandelt worden – obschon er zu den führenden Experten unter anderem im Bereich der rekonstruktiven Chirurgie gilt, also noch viel komplexere Eingriffe bei Patienten mit Fehlbildungen und Co. machen kann. Bereits bei seinem zweiten Einsatz habe man diesem Umstand mehr Rechnung getragen. „Mit dem Planungsteam erhoffe ich mir, dass man noch gezielter die Patienten zu den richtigen Ärzten hinleiten kann.“ Da brennt der 70-Jährige regelrecht, als er erzählt, was er gerade macht: „Das ist jetzt mein Projekt.“

Die Ärzte für Afrika

Spende Wer für den gemeinnützigen Verein „Die Ärzte für Afrika“ spenden und dabei gezielt den Aufbau der Harnröhren- und Fehlbildungschirurgie durch den Hofer Urologen Dr. Hansjörg Keller unterstützen möchte, kann spenden unter dem Stichwort „Akwatia Harnröhrenchirurgie“ an IBAN DE943006010007744110. Bei Nennung der Anschrift sind Infos über die Verwendung und eine Spendenquittung möglich.

Verein Der Verein „Die Ärzte für Afrika“ wurde 2007 gegründet, um die medizinische Versorgung im westafrikanischen Ghana zu unterstützen. Ein Schwerpunkt liegt vor allem in der dringend notwendigen Verbesserung der urologischen Versorgung. Eine Mitgliedschaft ist ab 50 Euro Mitgliedsbeitrag jährlich möglich. Mehr Infos unter www.die-aerzte-fuer-afrika.de.